

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 4

Artikel: Die letzte Probe [Schluss]

Autor: Werner, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

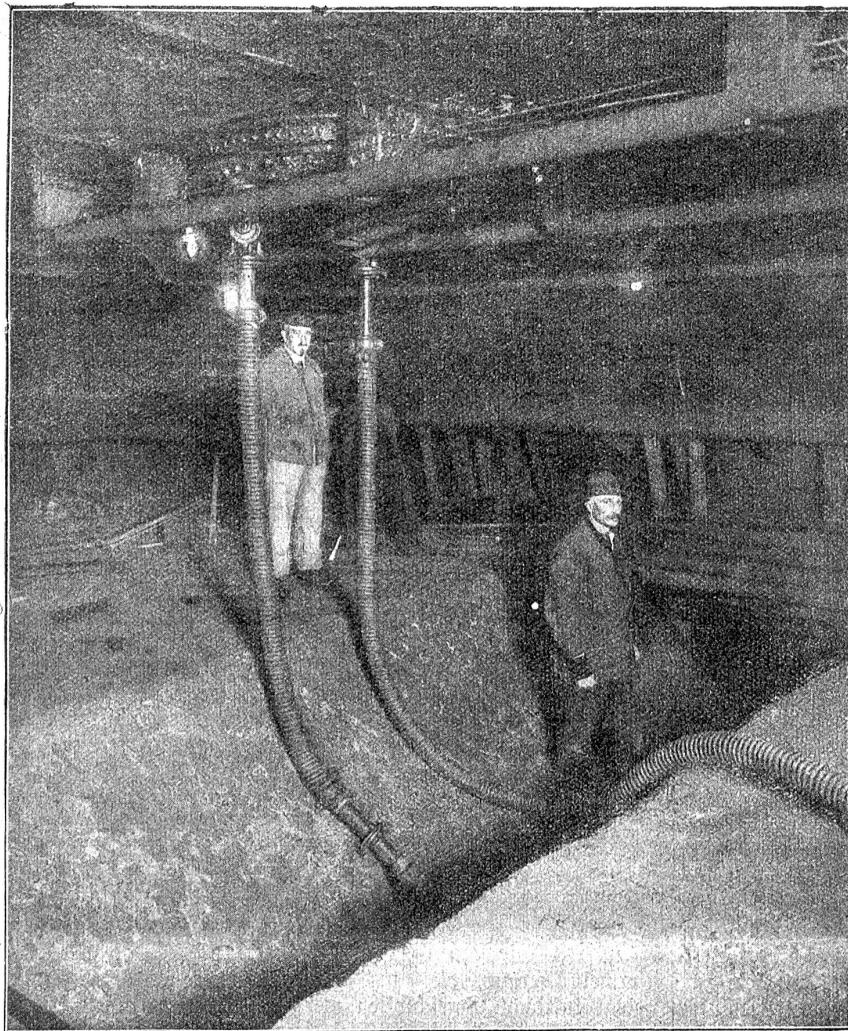
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick in den Arbeitsraum eines modernen Taucherschachtes.
Die Schläuche führen Druckluft zum Antrieb von Arbeitsmaschinen zu.

trägt der Taucher ebenfalls Bleiplatten; erstere ermöglichen ihm das Rückwärts-, letztere das Vorwärtsschreiten.

Um auf offener See rasch in die Tiefe steigen zu können, bedient sich der Taucher neuestens des sogenannten Tauchschlittens; das ist eine Art flaches Boot mit einem metallenen Schutzdach überdeckt, unter dem der Taucher sitzt (vergl. Abb. 45, unten). Der Tauchschlitten fährt im Schlepp eines Motorbootes. Bei voller Fahrt gibt der Taucher Tiefensteuer und verschwindet im Nu mit seinem Fahrzeug in der Tiefe. Je nach Solidität seines Tauchapparates kann er in Tiefen bis zu 100 Metern hinuntersteigen und — auf dem Grunde angelangt — sich auf dem Meeresboden über Sand- und Korallenbänke wie in einem Schneeschlitten hinziehen lassen und dazu bequem seine Beobachtungen machen. Selbstredend ist er durch Luftschlauch und Telefon mit dem Motorboot verbunden und kann sich nach seinem Willen wieder in die Höhe ziehen lassen. Nach 1—2stündiger Fahrt auf dem Grunde der Ostsee — nur ein seichtes Meer kommt dabei natürlich in Frage — weiß der Tiefenfahrer ohne Zweifel viel Interessantes zu erzählen.

Nach alledem, was wir vom Weltkrieg her vom Unterseeboot und nun von dem Tauchen mit dem Tiefenfahrzeug und dem Tauchapparate wissen, erscheint der Schritt zum Unterseeautomobil nicht mehr groß. Bereits ist der Unterseefilm keine Sensation mehr. Bald genug — wer weiß? — werden wir Unterwasser-Detektivromane erleben....

H. B.

Gefallene Größen.

Eine Droschke holpert durch heiße Gassen.
Gemächlich, gelassen,
Altagsmüde und sommerfaul
Geht im Buckeltrott der Gaul.
Ein Schimmel ist's mit steifen Gelenken,
Tut seine Pflicht ohne Stolz und Denken,
Er gibt sich stumpf in Arbeit und Not
Und in sei mageres Gnadenbrot.
Der Kutscher duselt auf dem Bock.
Berbeult ist sein Filz und schäbig sein Rock.
Die Fremden sind rar und die Zeiten schlecht.
Da wär' er noch lieber Herrenknecht
Wie früher, als er beim alten Baron
Noch hatte seinen guten Lohn.
Wie feierte leicht, unter Peitschenknall,
Die Kutsche, wenn vor dem sauberen Stall
Er eingespant die zwei irischen Brauen.
Manch einer stand still in ehrlichem Staunen,
Wenn an den sonnenhellen Tagen
Scholl ihrer Huße silbernes Schlagen....
Die rissige Droschke wackelt weiter,
Um Kasino vorbei, wo leicht und heiter
Eben der Geiger den Bogen führt....
Als hätte er einen Hieb verpfirkt,
Bockt der Schimmel und spielt die Ohren.
Und plötzlich hebt er, wie traumberloren,
Die steifen Gelenke im Takte mit,
Im zierlichen, schwinggewohnten Tritt.
Das war eine Weise aus früheren Zeiten,
Die einst ihm galt in des Zeltes Weiten,
Ihm und des Reiters vollendetem Kunst.
Und einer Menge Beifallsgeunst
Dröhnte dem Reiter und seinem Schimmel
Unter des Zirkus' gespanntem Himmel....
Der Kutscher schreckt aus dem Duvel auf
Und flucht umsonst. Seines Schimmels Lauf
Bringt er endlich mit Schimpfen und Schlägen
Wieder zum Trotz, dem steifen und trügen.
Im modrigen Stall streckt der Schimmel die
Knochen.
Er wiehert im Schlaf. Seit vielen Wochen
Ward ihm nie so wohlig die Nacht.
Was doch auch das Erinnern macht....!
Der Kutscher gönnt sich einen Kummel
Im nahen Wirtshaus. „Ich und mein Schimmel,
Ja, ja, wir fahren einst bessere Tage.“
So brummt er. — Feder hat seine Plage.
Doch jedem blaut einmal ein Stücklein Himmel,
Nus, wie dem Kutscher und seinem Schimmel.

Ernst Oser.

Die letzte Probe.

Novellette von G. Werner. (Schluß)

Als ob er ihr gegenüber überhaupt jemals in die richtige Stimmung kommen würde! Ja, wenn sie Grete Talfeld wäre! —

In das stille Mädchenzimmer, das die Schwestern bewohnten, lugte durch einen schmalen Spalt in dem gelben Fenstervorhang fürwitzig der Mond hinein; der konnte sich heute über Helene gar nicht genug wundern.

Während Ilse, ein glückliches Vächeln um die weichen Lippen, längst schon schlief, starre Helene immer noch mit brennenden Augen ins Dunkle.

Sie fand keine Ruhe; stundenlang schon wälzte sie sich schlaflos in den Kissen hin und her, dreimal hatte sie bereits mechanisch bis Hundert gezählt; das stets probate Schlafmittel, an ein wogendes Kornfeld zu denken, hatte auch nichts gefruchtet, und jetzt sah der Mond, der neugierige Geselle, erstaunt, wie Helene sich geräuschlos von ihrem Lager erhob, sich bei seinem matten Silberschein zur Waschschüssel tastete und die Hände wohl fünf Minuten lang bis über den schlagenden Puls unter das kalte Wasser hielt. Aber auch dieses letzte Hilfsmittel versagte; die erwünschte Abkühlung und Beruhigung blieb aus. Statt an die wehenden Halme eines gleichgültigen Kornfeldes zu denken, sahen Helenens geschlossene Augen unausgesetzt eine hohe, breitschultrige Männergestalt vor sich, die rüstig an

Grete Talfelds Seite durch die nachstilles Straßen dahinschritt.

Ganz sicher hatte er sie heute nach Hause gebracht. Am Ende hatte er gar der Grete heute das Liebesgeständnis gemacht, das ihm ihr gegenüber selbst im Spiel nur so widerwillig über die Lippen ging.

Nein, nein, die Grete sollte ihn auch nicht haben! Sie war nicht etwa eifersüchtig — i wo — um so einen! — Aber sie könnte selbst der loketten Grete einen — netteren Mann; ja, das war's. Deshalb pochte ihr Herz so wild, als sie nur an die bloße Möglichkeit einer Verbindung zwischen den beiden dachte; deshalb nur mußte sie die Bettdecke fest gegen den Mund pressen, damit Ilse von ihrem stoßweisen, unterdrückten Schluchzen nicht etwa aufwachte.

Recht blaß und übernächtigt sah Helene am anderen Abend zur letzten Probe aus; still und gedrückt war ihr sonst so übermütiges Wesen. Das fand auch Fritz Greger, der sie schon eine ganze Weile heimlich beobachtet hatte.

Jetzt trat er auf sie zu.

„Helene,“ sagte er, sie begrüßend, und schaute ihr besorgt in das zarte Gesichtchen, auf dem jetzt die Farben kamen und gingen, „Sie dürfen sich nicht so anstrengen, ganz bleich sehen Sie aus. Als Arzt muß ich Sie dringend bitten, sich mehr zu schonen.“

Als Arzt — nur als Arzt?

„Wir haben ja unseren alten Sanitätsrat, an den ich mich stets wende,“ sagte Helene ungezogen.

Er aber tat, als ob er ihre häßliche Antwort gar nicht gehört hätte.

„Oder haben Sie gar Lampenfieber?“ scherzte er. „Passen Sie einmal auf, wie verblüffend gut wir beide heute spielen werden, o, ich werde ein feuriger Liebhaber sein!“

Helene wandte sich ab; die Tränen stiegen ihr schon wieder verräterisch in die Augen. So gleichgültig also war sie ihm, daß er sich noch darüber lustig machte — ein unausstehlicher Mensch! Und dabei hatte sie doch vorhin in seinen dunklen Augen so viel Sorge und so viel tiefe Zärtlichkeit zu lesen geglaubt! Sie hatte sich eben getäuscht. —

Schrill klang die Glöde — das Stück begann.

Herzklopfend wartete Helene auf ihr Stichwort; sie hatte plötzlich keine blasse Ahnung mehr von ihrer Rolle. Aber als sie dann auf der Bühne stand, als sie in das zahlreiche Publikum blickte, da verflog ihre Angst schon nach den ersten Worten. Sie spielte die Schwester, die zwischen Hangen und Bangen am Tennisplatz auf „ihn“ wartete, so natürlich, so getreu, sie schritt so nervös und erregt auf und nieder, sie spähte so ängstlich nach des Liebsten hoher Gestalt, wie es die beste Schauspielerin nicht hätte wahrheitsgetreuer machen können, denn ach, — ihr schlug das Herz ja wirklich zum Zerspringen!

Und dann kam er!

Wie seltsam er sie heute anschaut — so tief und so fragend. Er schien wirklich auf der Bühne sich ganz anders geben zu können. Seine Gleichgültigkeit, seine Lauerheit und seine Steifheit waren verschwunden; heiß — glühend heiß tauchte er seinen leuchtenden Blick in ihre Augen, er riss sie durch sein glänzendes Spiel ganz mit fort.

Hoch und verächtlich sentte sie das Köpfchen vor dem Feuer seines Blides, und als er jetzt ihre Hand ergriff, als er ihr halblaut von seiner tiefen Liebe sprach, als er fest den Arm um ihre zarte Gestalt legte, da schmiegte sie sich innig und hingebend in seinen Arm — da versank plötzlich die Bühne und das Publikum vor ihr — nur eins wußte sie noch, er hatte ihr gesagt, daß er sie lieb habe. Jubelnd schlang sie die Arme um seinen Hals, heiß preßte sich Lippe auf Lippe.

Rauschender Beifallssturm schreite Helene plötzlich aus ihrer Betäubung; der Vorhang war gefallen, aber das Klatschen und Bravorufen wollte kein Ende nehmen.

Spiel war es — richtig — es war ja nur Spiel gewesen — er hatte glänzend gespielt — mit ihr gespielt — jäh machte sie sich aus seinem sie immer noch umschlingenden Arm frei und eilte wie gehezt hinter die Bühne, bis ganz nach hinten in das dunkle Zimmerchen, in dem man die Requisiten aufbewahrte.

Hier warf sie sich auf den ersten besten Stuhl und preßte die fiebereichen Schläfen gegen das kalte Holz.

Ach — wie sich schämte —, wie sie sich schämte, daß sie so gut gespielt hatte!

Da kamen Schritte — feste Schritte!

Helene regte sich nicht; aber eine sanfte, kühle Hand strich ihr plötzlich über die glühende Stirn; liebe, zärtliche Worte vernahm ihr Ohr, — so war es also doch kein Spiel gewesen, — so war es Wahrheit?

Ja, es war Wahrheit — aus dem Spiel war Ernst geworden! Dr. Fritz Greger, der unsympathische Mensch, saß neben ihr in der dunklen Requisitenkammer und küßte ihre jungen Lippen so lange, bis sie es glaubte, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe war.

Und Helene ließ sich ganz ruhig von dem „unaufstehlichen Menschen“ küssen, denn eigentlich — eigentlich hatte sie ihn doch schon von Anfang an lieb gehabt.

Fritz Greger aber fand, daß sie ihre Rollen noch gar nicht konnten, und wo er die Helene nur allein erwischen konnte, nahm er die Gelegenheit zu einer „Soloprobe“ wahr.

Da war es denn kein Wunder, daß die Aufführung am Hochzeitstage so vorzüglich klappte. Helene aber und Fritz fanden, daß sie in der letzten Probe noch viel, viel besser gespielt hätten.

(Ende.)

Die Wandelbaren.

Sie renovieren
Und dekorieren
Und türrnen am Gesellschaftsbau,
Drob werden ihre Haare grau.
Doch nimmer wird ihr Werk „patent“,
Denn in der Tiefe der Gewissen
Weicht immerfort das Fundament.

Th.

Die deutschen Hoffnungen.

Die deutsche Regierung spielt ein Spiel, das alle Chancen für sich hat, sobald die englische Politik nicht wieder vollkommen auf die französische Seite schwenkt. Man wird nicht weit daneben gehen, wenn man annimmt, die gegenwärtig angewandte Methode des Widerstandes gegen die französische militärische Aktion sei vorbereitet und nicht weniger wohl erwogen als die Einzelheiten des französischen Vormarsches ins Kohlengebiet bei den Pariser Generälen erwogen wurden. Denn es herrscht System in der Abwehr, es wird nach bestimmten Parolen gehandelt, und die Aufpeitschung des nationalistischen Furors verbunden mit den Klasseninstinkten der Bergarbeiter an der Ruhr bedeutet nur das Fahrwasser, in welchem alle Schifflein der deutschen Hoffnung schwimmen.

Es wird mit dem „weißen Streit“ der deutsche Arbeiter versucht, das finanzielle Ergebnis der französischen Besitznahme von Anfang an zu einer unheilbaren Niedergabe zu gestalten. Es sollen wechselnde Proteststreiks der Eisenbahner, der staatlichen Grubenbeläckungen und der alten Zeichen die zu requirierenden Kohlemengen vernichten und am Ende der Requisitionsbehörde nur noch Lager zeigen. Die Wegschaffung aller Bergwerkspläne verunmöglicht den französischen Ingenieuren die Leitung irgendwelcher Arbeit in den Zeichen, es sei denn, daß die Industrie-